Im Reich der vergessenen KINDER

Zu Tausenden wurden sie von der SS aus den besetzten Ostgebieten entführt. Viele dieser Kinder wuchsen in deutschen Familien auf. Bis heute suchen sie nach ihren Wurzeln und kämpfen um Wiedergutmachung

Zur Eindeutschung ausgewählt: „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler nimmt in Minsk den Jungen Kostja Pablowitsch Harelek mit

PRIVAT

Diesen Tag im Jahr 1941 wird Janina Kunsztowicz nie vergessen. Acht Jahre ist sie alt. Ihre Eltern sind vor einiger Zeit von den Deutschen abgeholt worden. Nun muss sie mit ihrer Pflegemutter auf dem Jugendamt der Besatzer erscheinen. Schreie, Tränen, auf den Boden werfen – nichts hilft. Janina wird mitgenommen, weg aus Posen. Erst steckt man sie in ein Kinderheim im ebenfalls polnischen Kalisch. Nachts muss sie stundenlang im Flur stehen, Gehirnwäsche durch Schlafentzug. Dann kommt Janina nach Oberweis im Salzburger Land, wo der NS-Verein „Lebensborn“ das Haus „Alpenland“ betreibt. Dort sollen Janina und Dutzende andere Kinder eingedeutscht werden. Immer wieder werden sie untersucht: Augenabstand, Nasenbreite, Schädelform. Wer Polnisch spricht, wird geschlagen. An den Wochenenden kommen Ehepaare vorbei und gehen mit den Kindern spazieren. Manche fragen Janina, ob sie bei ihnen leben wolle. „Nein“, sagt sie jedes Mal, „ich warte auf meine Mutter“. Am 1. Juni 1944 wird sie trotzdem mitgenommen. Von nun an heißt sie Johanna Kunzer. Später kommt sie nach Minden.

VON ANDREAS FASEL

Dieses Mädchen ist eines von vielen Tausend Kindern, die vom NS-Regime vor allem aus Osteuropa geraubt wurden und mit gefälschten Geburtsurkunden als Pflegekinder an deutsche Ehepaare vermittelt wurden. Es waren meist Kinder mit blonden Haaren und blauen Augen, Kinder, die den Nazis geeignet schienen, „eingedeutscht“ zu werden und für einen „rassisch erwünschten Bevölkerungszuwachs“ zu sorgen, wie es im Nazi-Jargon hieß.

Historiker wissen zwar schon lange, dass es solche Entführungen gab. Details und die Ausmaße dieser Aktionen blieben aber im Dunkeln. Genaue Zahlen kennt man nicht, manche gehen von 50.000, andere von mehr als 200.000 Fällen aus. Im Jahr 2010 wurde eine erste Forschungsarbeit dazu veröffentlicht, die sich allerdings ausschließlich mit Kindern aus Polen beschäftigt. Viele einst verschleppte Kinder wissen bis heute nichts über ihr Schicksal. Oder sind auf der Suche nach ihrer Herkunft. Oder sie liefern sich, wie Janina Kunsztowicz, Papierkriege mit Ämtern, um ihre wahre Identität auch offiziell zurückzuerlangen. Bis heute zweifelt die Bezirksregierung in Detmold Kunsztowicz’ Schilderung ihrer Geschichte an.

Vor einigen Jahren begann der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz, nach ehemals geraubten Kindern zu suchen. Er recherchierte in Deutschland und in Osteuropa, traf viele der einst Zwangseingedeutschten und ließ sich ihre Geschichten erzählen. So unterschiedlich diese Berichte sind, ein Motiv kehrt immer wieder: Die Betroffenen, so sie denn noch am Leben sind, kämpfen bis heute vergeblich um Anerkennung als Opfer des NS-Regimes. Um darauf aufmerksam zu machen, gründete Schwarz 2013 den Verein „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“, und er konzipierte eine Wanderausstellung, die derzeit in Köln zu sehen ist.

Heinrich Himmler, der „Reichsführer SS“, war besessen von der Vorstellung, es fließe vereinzelt auch „nordisches Blut in den Adern feindlicher Völker“. Das könne gefährlich für den Sieg des Nationalsozialismus werden. Deshalb, so führte er in zahlreichen Reden aus, habe es oberste Priorität, „rassisch wertvolle Blutsträger“ auch aus den besetzten Gebieten im Osten „herauszusieben“. Und so geschah es dann auch. Ein Propagandafilm von 1941 zeigt, wie Himmler selbst auf einer Inspektionsreise in Weißrussland einen Jungen zur „Eindeutschung“ auswählt. Aus Kostja Pablowitsch Harelek wurde so Konstantin Gerelik. Er kam in eine Kinderkaserne im elsässischen Rufach, 1944 verlieren sich seine Spuren.

Dutzende solcher Geschichten hat Christoph Schwarz rekonstruiert. So wie die von Roman Roszatowski. Aus Trauer über den Verlust ihres Sohns, der in den ersten Kriegsmonaten gefallen war, holte die Lehrerin Maria Lüdeking den kleinen Roman aus einem „Lebensborn“-Heim. Er war irgendwo in Polen zur Welt gekommen. Nun hieß er Hermann. Erst als Erwachsener entdeckte er zufällig Dokumente und stellte seine Pflegemutter zur Rede. Sie brach daraufhin den Kontakt ab. Hermann Lüdeking sagt, er fühle sich in Deutschland bis heute als Fremder. Er kennt weder sein Geburtsdatum noch seinen Geburtsort.

Ein anderes Schicksal: Barbara Paciorkiewicz, 1938 in Gdynia geboren, war ein Waisenkind, das 1942 der Großmutter weggenommen wurde. Wie viele andere kam sie erst ins Gaukinderheim Bruckau, später ins „Lebensborn“-Haus Bad Polzin. Misshandlungen und Spritzen sollten die Erinnerung an die Vergangenheit auslöschen. Herr und Frau Roßmann aus Lemgo nahmen das Mädchen zu sich. Später berichteten sie Himmler über Bärbels erfolgreiche Eindeutschung. Adoptieren durften sie das Kind dennoch nicht, Himmler wollte jederzeit Zugriff auf die verschleppten Kinder haben. 1948, als die Roßmanns von Suchaktionen nach Kindern aus Polen hörten, schickten sie Barbara an die Großmutter zurück.

In der Ausstellung werden aber nicht nur nur historische Fotos und Dokumente gezeigt, sondern auch aktuelles Material, das eindrücklich vor Augen führt, dass bei diesem Thema noch einiges im Argen liegt: etwa jenes Schreiben des Bundesfinanzministeriums vom 17. Mai 2013, in dem erklärt wird, dass „das Schicksal eines zur ‚Zwangsgermanisierung‘ verschleppten Kindes als solches keinen Tatbestand einer speziellen Wiedergutmachungsregelung“ erfülle.

FORTSETZUNG AUF SEITE 4

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Im Reich der vergessenen KINDER

CHRISTOPH SCHWARZ/USER, PRIVAT (2)

Jahrelanger Kampf: Janina Kunsztowicz wurde ihrer Pflegemutter in Posen (l.) weggenommen. Nach dem Krieg verhinderte Erich Schulz, der selbst an den Entführungen beteiligt war, dass die Wahrheit ans Licht kam. Bis heute wartet Janina Kunsztowicz auf eine Entschuldigung der beteiligten Behörden

Wie wenig ausgeprägt die Sensibilität im Umgang mit Opfern dieser Kindesentführungen ist, zeigt auch das Beispiel der Stadt Achern in Baden-Württemberg. In der dortigen „Volksschule für Reichsdeutsche“ waren in den 40er-Jahren mehrere Dutzend blonde und blauäugige Mädchen aus Osteuropa zur Eindeutschung untergebracht. Zweimal lehnte die Stadt Achern das Angebot ab, die jetzige Ausstellung zu zeigen.

Und geradezu erschütternd sind die kleinlichen behördlichen Auseinandersetzungen im Fall von Janina Kunsztowicz. Im Dezember 2015 forderte die Detmolder Regierungspräsidentin Marianne Thomann-Stahl den Verein „Geraubte Kinder“ auf, die Abbildung eines früheren Schreibens ihrer Behörde in der Wanderausstellung „ab sofort zu unterlassen“. Sie unterstellte Christoph Schwarz und Janina Kunsztowicz „bloße Tatsachenbehauptung“. Erst vor zwei Tagen, auf eine Nachfrage der „Welt am Sonntag“, lenkte die Bezirksregierung ein – jedenfalls teilweise.

Was war da passiert?

Als wenige Jahre nach Kriegsende die internationale Flüchtlingsorganisation IRO nach Janina suchte, gelang es ihrer deutschen Pflegemutter, das Mädchen versteckt zu halten. Mehr noch: Sie tischte den Behörden und den Medien eine Geschichte auf, in der sie selbst die Löwenmutter spielte, die ein deutsches Kind vor den Entführungsversuchen einer vermeintlichen Verbrecherorganisation aus Polen schützen müsse. Auch der „Spiegel“ berichtete damals. Jetzt erst, mit der Hilfe des Vereins „Geraubte Kinder“, kann Janina Kunsztowicz ihre Version bekannt machen.

In einem langen Interview, das Christoph Schwarz vor wenigen Monaten mit der 82-Jährigen geführt und gefilmt hat, erzählt sie, ihre Pflegemutter habe damals behauptet, böse Menschen wollten sie in ein Freudenhaus stecken, „wo ich von dicken Männern betatscht würde“. Deshalb müsse sie versteckt werden. Kunsztowicz berichtet in diesem Interview auch davon, wie sie von ihrer Pflegemutter missbraucht wurde.

Dass es Briefe sowohl von Janinas früherer Pflegemutter in Polen als auch von ihrer leiblichen Mutter gab, verheimlichte die deutsche Pflegemutter. Beide hatten in den 50er-Jahren versucht, Kontakt zu Janina alias Johanna Kunzer aufzunehmen.

Anstatt nach Hause kam Janina nun in die Obhut des Mindener Rechtsanwalts Erich Schulz, der mit Janinas Pflegemutter in Kontakt stand. Schulz erklärte 1964 gegenüber der Bezirksregierung Detmold, Johanna Kunzer sei das Kind eines deutschen Ehepaars, das im Krieg ums Leben gekommen sei. So hatte es bereits die Landesregierung von Rheinland-Pfalz im Jahr 1948 aus den Akten der SS übernommen. Was Schulz geflissentlich verschwieg, war die Rolle, die er selbst bei den NS-Kindesentführungen gespielt hatte.

Als Leiter des sogenannten „Sonderstandesamtes L“ war Schulz vor 1945 für die Ausstellung gefälschter Geburtsurkunden zuständig, in seiner Dienststelle wurden Namen, Geburtsorte und manchmal auch das Geburtsdatum der entführten Kinder geändert. Aus den „eindeutschungsfähigen Kindern“ wurden auf diese Weise kurzerhand „deutschstämmige Kinder“ gemacht, deren Eltern angeblich ums Leben gekommen waren. Die Verschleierung der Herkunft war auch deshalb wichtig, weil, wie es in einer Anweisung der SS hieß, „damit zu rechnen ist, dass vorhandene polnische Angehörige oder Bekannte den Aufenthaltsort der Kinder ausfindig zu machen suchen“. Genau das war jetzt, nach dem Krieg, der Fall. Schulz hatte also gute Gründe, an dem Versteckspiel um Janina Kunsztowicz mitzuwirken: Er wollte verhindern, dass seine Beteiligung an einem planmäßigen Menschenraub ans Licht kam.

In den 80er-Jahren hat Janina Kunsztowicz dann zum ersten Mal versucht, ihre wahre Identität zurückzubekommen. Inzwischen hatte sie den Brief ihrer leiblichen Mutter gefunden. Und über das Rote Kreuz war ein Foto zu ihr gelangt, auf dem sie mit ihrer polnischen Pflegemutter zu sehen ist. Janina erkannte sich wieder. Am 21. August 1989 wandte sie sich an die Bezirksregierung in Detmold und verlangte eine Richtigstellung ihrer Identität. Doch der Regierungspräsident sah dazu keinen Anlass, er berief sich weiterhin auf die Erklärung des einstigen NS-Juristen Erich Schulz. Johanna Kunzer müsse „nachvollziehbare Unterlagen vorlegen, aus denen zweifelsfrei zu ersehen ist, dass Sie mit Janina Kunsztowicz identisch sind“, heißt es in einem Brief der Bezirksregierung. Kunsztowicz gab daraufhin ein anthropologisches Gutachten in Auftrag. Es sollte festgestellt werden, ob sie tatsächlich das Mädchen auf dem alten Foto aus Polen war. Und am 27. August 1990 kam der Gutachter, ein namhafter Professor der Freien Universität Berlin, zu dem Ergebnis, dass es sich bei Johanna Kunzer „mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 1 zu 100.000“ in Wahrheit um Janina Kunsztowicz aus Posen handelt. Nun erst war die Bezirksregierung Detmold bereit, eine „Berichtigung einer standesamtlichen Eintragung“ vorzunehmen. Und verlangte dafür Gebühren von fast tausend D-Mark. So jedenfalls berichtet es Janina Kunsztowicz im Interview.

Wie bereits erwähnt: Noch im Dezember forderte die amtierende Regierungspräsidentin Thomann-Stahl die Ausstellungsmacher auf, die zu diesen Vorgängen gehörigen Schreiben nicht mehr zu zeigen. Begründung: In ihrer Behörde hätten sich keine Belege für ein solches Namensänderungsverfahren finden lassen. Einen Tag nach Anfrage dieser Zeitung wurden diese Belege dann doch gefunden. Doch an einer Einschränkung hält Thomann-Stahl weiterhin fest: Für die Änderung der Identität sei damals kein Geld verlangt worden, „diese Behauptung ist falsch“, so heißt es in der Stellungnahme. Und deshalb fordert die Regierungspräsidentin „weiterhin von Herrn Schwarz, die Behauptung aus der Ausstellung zu entfernen, die Bezirksregierung Detmold … habe für den als Namensänderungsverfahren bezeichneten Vorgang eine Verwaltungsgebühr erhoben“.

Schwarz bleibt vorerst stur. Ihm genügt das Wort von Janina Kunsztowicz – und eine Auskunft des NRW-Innenministeriums, wonach der genannte Betrag für einen derartigen Verwaltungsvorgang durchaus glaubhaft sei.

Wie auch immer der Streit ausgehen wird: Die tausend Mark bekam Janina Kunsztowicz bereits zurück – als Spende des Vereins „Geraubte Kinder“.

■ „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“. NS-Dokumentationszentrum Köln, bis April 2016. Am 10. März hält Christoph Schwarz, Vorsitzender von „Geraubte Kinder“, einen Vortrag. Am 31. März gibt es ein Gespräch mit zwei Opfern der NS-Kinderverschleppung. Informationen unter www.nsdok.de